

2.3 Interpretationen

Gott als „Groß-Gutsbesitzer“

Die **Gedichteröffnung** von *Herbsttag* „Herr: es ist Zeit“ (V. 1) führt nochmals zur Frage nach Rilkes Vorstellung von Gott. Ihm werden zahlreiche Metaphern zugeordnet, und im *Stunden-Buch* ist er als pantheistisches Element allen Dingen immanent. Gott als Herr erscheint nun als **Partner des Einsamkeit suchenden Menschen**. Das lyrische Ich findet sie in einer Landschaft der Herbststürme und reifenden Trauben. Gott, schreibt spöttisch Rainer Kirsch, „wird vorgestellt als nördlich des Mittelmeers waltender Groß-Gutsbesitzer, dessen Herrschaft durch Atmo- und Stratosphäre bis zur Sonne reicht“¹²⁰.

Prägendes Erlebnis

Gott gehört zur Frage nach dem erfüllten Leben und dem Tod; die Eröffnung „Herr: es ist Zeit“ lässt auch an das Lebensende denken. Rilke hatte für den künstlerischen Umgang mit dem Tod ein prägendes Erlebnis gehabt, die **Generalprobe von Gerhart Hauptmanns *Michael Kramer*** am 19. Dezember 1900. Der junge Dichter hatte bis dahin nichts Vergleichbares gesehen und fühlte sich, besonders durch den letzten **Monolog Michael Kramers**, aufgewühlt und betroffen. Den zu Tode gehetzten Arnold Kramer, den die Welt verstoßen hatte, hat der Tod, wie Rilke meinte, „empfangen wie einen Fürsten, der gerechte Tod. Er ist dem Leben überlegen, wie die Liebe ihm überlegen ist, und er ist noch größer als die Liebe.“¹²¹ Was Rilke bei Hauptmann über den Tod und die aus ihm erstehende Schönheit der Kunst erfahren, was sich seit der Begegnung mit Maeterlincks Werken vorbereitet hatte, wurde mit dem dritten Buch des *Stunden-Buches* (1903) Bestandteil seiner Dichtung und prägte das *Buch der Bilder* (1902 und 1906) sowie die *Neuen Gedichte* (1907). Zuerst aber hatte ihn Hauptmanns

120 Rainer Kirsch: *Chefsache und Arbeit*. In: Reich-Ranicki, S. 349.

121 Rilkes Tagebuch zitiert nach: Gerhart Hauptmann: *Tagebücher 1897 bis 1905*. Hrsg. von Martin Machatzke. Berlin: Propyläen, 1987, S. 727.

2.3 Interpretationen

Michael Kramer gelehrt, dass **der Tod** „die mildeste Form des Lebens: der ewigen Liebe“ sei, dass man ihn annehmen müsse wie das Leben und dass er neue Fragen stelle wie die: „(...) was wird es wohl sein am Ende?“¹²² Mit diesen Worten schließt Hauptmanns Stück, mit ähnlichen Worten beginnt Rilkes *Herbsttag*.

Das Gedicht hat eine **vollkommene, durchgestaltete Struktur**:

1	Herr:	es	ist	Zeit.	Der	Som	mer	war	sehr	groß.
2	Leg	dei	nen	Schat	ten	auf	die	Son	nen	uh ren,
3	und	auf	den	Flu	ren	lass	die	Win	de	los.
4	Be	fiehl	den	letz	ten	Früch	ten,	voll	zu	sein;
5	gib	ih	nen	noch	zwei	süd	li	che	re	Ta ge,
6	drän	ge	sie	zur	Voll	en	dung	hin,	und	ja ge
7	die	letz	te	Sü	ße	in	den	schwe	ren	Wein.
8	Wer	jetzt	kein	Haus	hat,	baut	sich	kei	nes	mehr.
9	Wer	jetzt	al	lein	ist,	wird	es	lan	ge	blei ben,
10	wird	wa	chen,	le	sen,	lan	ge	Brie	fe	schrei ben
11	und	wird	in	den	Al	le	en	hin	und	her
12	un	ru	hig	wan	dern,	wenn	die	Blät	ter	trei ben.
	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10 11

Herbsttag besteht aus zwölf Endecasillabos (Elfsilber), dem italienischen Hauptvers. Im Deutschen kann dieser Vers wegen des verflochtenen Klangs der Endungen – auch bei Rilke gibt es nur fast klanglose Silben (-ren, -ge, -ben) – aus zehn Silben bestehen.

Endecasillabos

122 Gerhart Hauptmann: *Michael Kramer*. In: Ders.: *Sämtliche Werke* (Centenar-Ausgabe). Hrsg. von Hans-Egon Hass. Berlin: Propyläen, 1996, Bd. I, S. 1172.

2.3 Interpretationen

Dann wird der sonst weibliche Schluss männlich. Wendet man den Rhythmus auf die Verse an, ergibt sich, dass die Anrede „Herr“ nicht betont wird. – Nur ein Präteritum erscheint im ersten Vers (war), sonst stehen Präsens und Futur: Das Beschriebene wird erwartet und ist noch nicht geschehen.

Kommende Winterzeit

Rilkes lyrisches Ich sinnt über die kommende Winterzeit seines Lebens nach. Die semantischen Schwerpunkte (akzenttragende Silben) finden sich fast ausschließlich im vierten Versfuß: Dort steht auch „Haus“, Rilkes dominierendes Thema und der eigenen Biografie entnommen. Aber auch die akzentuierten Silben der bestimmenden Situationen stehen an diesen Stellen: „**letzten**“, „**allein**“. Einsamkeit wird angestrebt. Mit dem vierten Versfuß haben sich die Verse jeweils stabilisiert; bis dahin sind sie variabel betonbar. – Der Dichter und sein lyrisches Ich treten dem „Herrn“ gleichberechtigt, fordernd, ja sogar mahrend gegenüber. Die Anrede, die Rilkes lyrisches Subjekt verwendet, ist verblüffend: Nicht „Mein Gott“, „O Gott“ oder „Herrgott“ wird verwendet, sondern das lyrische Subjekt spricht jenen Weltgeist mit „Herr“ an. Dieser Herr ist sein Partner, er muss erinnert, sogar ermahnt werden („Es ist Zeit“). Das kehrt in Rilkes Dichtung wieder und nimmt oft den Charakter eines Gebetes an, mit dem sich das lyrische Ich selbst vergewissern will, etwa in der „großen Stadt“ Paris, die ihm wie ein einziges Hospital erscheint („Denn, Herr, die großen Städte sind / verlorene und aufgelöste“ 1903; 1, 234). Der Dichter redet zu seinem Gott, dem er sich ebenbürtig fühlt: Auch der Dichter ist ein Gott. Man trifft sich zum dienstlichen Gespräch zwischen großen Einsamen. Gott wirkt am Wetter, an den Wolken und dem Wein; der Dichter ist sein Chronist.

Ermahnung des „Herrn“

Charakter eines Gebetes

Die Landschaft könnte nördlich des Mittelmeers liegen, in den unwirtlichen Regionen herbstlicher Stürme. Das lyrische Ich wünscht sich für diese Landschaft noch „zwei südlichere Tage“

2.3 Interpretationen

(V. 5), ehe es zur Lese kommt. Wetter, Wachstum und Ernte sind Grundvorgänge der Natur. Geistige Tätigkeit in Einsamkeit ist die Grundlage eines Lebenskonzeptes, in dem das lyrische Subjekt, der Dichter, der Chronist des Weltgeistes Erfüllung findet. Wörter wurden in dem Gedicht, wie auch in anderen, „so gestellt, dass ein Verweilen“¹²³ in ihnen stattfinden kann.

Grundvorgänge
der Natur

Das Gedicht ist zu einem beliebten Beispiel für Gedichtinterpretationen geworden; Louis Fürnberg und Rainer Kirsch regte es zu Deutungen an.¹²⁴ Fürnberg schuf gar eine **kongenielle Variation**¹²⁵:

Herbst

1	Es	war	ein	Herbst,	nie	werd	ich	ihn	ver	ges	sen,
2	die	bun	ten	Wäl	der	gin	gen	in	mich	ein,	
3	der	ro	te	Wein	rann	aus	den	Trau	ben	pres	sen.
4	Mein	Herz	war	leicht,	es	ging	im	blau	en	Rauch,	
5	der	a	bends	auf	stieg	von	den	Stop	pel	fel	dern,
6	und	wo	ein	Vo	gel	fort	flog,	war	er	auch.	
7	Es	war	ein	Herbst,	der	schmie	te	sein	Ge	sicht	
8	in	al	le	Fal	ten,	al	le	Trä	nen	spu	ren.
9	Die	Schat	ten	schwan	den	von	den	Son	nen	uh	ren,
10	und	wo	der	Träu	mer	hin	sah,	war	es	Licht.	
	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11

123 Rilke, *Briefwechsel mit Rolf Freiherrn von Ungern-Sternberg*, S. 29 (Brief vom 29. April 1921).

124 Rainer Kirsch: *Chefsache und Arbeit*. In: Reich-Ranicki, S. 348 ff.

125 Vgl. dazu: Rüdiger Bernhardt: *Utopien in Louis Fürnbergs Lyrik nach 1945*. In: Ders. (Hrsg.): *Wanderer in den Morgen. Colloquia Baltica 4*. München: Martin Meidenbauer Verlagsbuchhandlung, 2005, S. 91 ff.